

Wibke Boysen / Harry Friebe | Mai 2014

Universität Hamburg

WISO-Fakultät

Projektgruppe Weiterbildung im Lebenszusammenhang

## **„Arbeitsgemeinschaft Weinheimer Initiative“ 2014**

### **Gesprächskreis 1: Teilhabe und Einflussnahme? Schule und Berufsorientierung (9. Mai 2014)**

(Kurzfassung)

#### **Übergang von der Schule in den Beruf im intergenerationellen Verlauf**

##### **– Eltern als Gatekeeper**

###### Einleitung

Am Beispiel der Befunde aus dem Längsschnittforschungsprojekts „Hamburger Biografie – und Lebenslaufpanel (HBLP,1980-2014)“ dokumentieren wir aus der Lebenslaufperspektive Aspekte

- der Übergangserfahrung des Untersuchungssamples zum Übergang von der Schule in den Beruf als „open end“ (2.) und
- der Übergangserfahrung und –Erwartung dieses Samples für ihre Kinder (3.)

im intergenerationellen Kontext.

Eltern sind sozial-emotionale bedeutsame Begleiter und Ratgeber für die Übergangentscheidung und den Übergangsprozess ihrer Kinder. Sie sind als Eltern - basiert auf ihre eigenen Übergangserfahrungen – „Gatekeeper“<sup>1</sup> d.h. „Türöffner“ oder „Türblockierer“ - für den Übergang ihrer Kinder. Eltern stellen wichtige Bratungspersonen für Jugendliche beim Übergang Schule-Beruf dar. Die nachfolgende Diskussion soll etwas Einblick in die Lebenswelt der Familien in Hinblick auf die Bildungsbiografien der Kinder bieten.

#### **Erfahrungen der Eltern bei ihrem eigenen Übergangsprozess: Von der Berufsausbildung zum lebenslangen Lernen**

---

<sup>1</sup> „Gatekeeper“ sind Personen, die aufgrund von Fähigkeiten oder Positionen die Möglichkeit haben, Übergänge und Statuspassagen von Menschen zu lenken ( vgl. Walter R. Heinz(Ed), Institutions and gatekeeping in the Life Course, Weinheim 1992)

Übergänge von der Schule in die Arbeitswelt sind mit dem Strukturwandel moderner Gesellschaften unübersichtlicher und langwieriger geworden; sie können vielfältige Suchprozesse mit „open end“<sup>2</sup> beinhalten und sie bergen für die betroffenen Übergangspassagiere vielfältige Risiken und Chancen. Der Übergang von der Schule in den Beruf wurde bei den Sampleangehörigen zum „Lebenslangen Lernen“:

- Etwa jede\_r Zweite hatte mehr als eine Berufsausbildung erfolgreich beendet (z. B. vom Bankkaufmann\_frau zum Studium der Betriebswirtschaftslehre im 1. oder 2. Bildungsweg; vom Elektromechaniker zum Meister)
- Regelmäßig hatte etwa jede\_r Zweite von 1980 – 2013 an Weiterbildungsmaßnahmen teilgenommen (berufliche und nicht-berufliche Weiterbildung).

Diese Bereitschaft der Sampleangehörigen zu immer neuen bildungsbiografischen Prozessen steht im Widerspruch zu den traditionellen Bildungsstrukturen: Es gibt kaum transparente und fördernde Gelegenheiten und Institutionen für diese individuelle Bildungs- und Weiterbildungsmobilität. Es geht um kommunale Beratungs- und Betreuungsangebote: Beratung und Betreuung nicht für die jungen Leute sondern mit den jungen Leuten: Die Stichworte Teilhabe und Einflussnahme dürfen keine Sprachhüllen sein. Partizipationsangebote können skeptisch machen in einer Lebenswelt, die ansonsten keine Teilhabe zulässt.

Welche Erfahrungen bzw. Erwartungen haben nun die Samplemitglieder an den Übergangsprozess ihrer Kinder?

Wir fragten unsere Samplemitglieder nach einer Einschätzung der Berufswahlsituation der heute jungen Generation im Vergleich zu ihren eigenen Erfahrungen:

„1979/1980 waren Sie selbst im Berufswahlprozess. Wenn Sie Ihre damalige Situation mit der Situation der heutigen Schulabgängerinnen und Schulabgänger vergleichen. Wie hat sich das hinsichtlich Berufswahlchancen und Beschäftigungssicherheit verändert?“

Es folgten zwei Teilfragen:

- Berufswahlchancen, also eine Ausbildung im angestrebten Beruf zu erhalten
- Beschäftigungssicherheit nach Ausbildungsende

Die Mitglieder konnten zwischen den Antwortmöglichkeiten „leichter geworden“, „gleich geblieben“ und „schwerer geworden“ wählen.

Hinsichtlich der Einmündungschancen in den angestrebten Beruf im Vergleich gehen mehr als die Hälfte (54%) der Befragten von einer schwereren Situation der heutigen Generation aus. Ein Viertel ist der Meinung, dass es für beide Generationen gleich schwer sei - annähernd zwanzig Prozent antworteten, dass es die heutige Generation leichter habe. Differenzieren wir die Antworten nach dem Entlassschulabschluss 1979, so zeigt sich ein deutlicher Einfluss: Die Eltern mit maximal Realschulabschluss gehen zu 62 Prozent davon aus, dass es die heutige Generation schwerer habe. Von den Abiturientinnen und Abiturienten sind nur 29 Prozent dieser Ansicht. Annähernd die Hälfte (48%) vertritt die Auffassung, dass die Situation beider Generationen vergleichbar sei. Der im Jahr 1979 erworbene Schulabschluss beeinflusste die eigene Berufsfindung und wirkt weiter auf die Einschätzung der Berufseinmündungschancen der heutigen Generation.

---

<sup>2</sup> H. Friebe, Von der Berufsausbildung zur Bildungsbiografie, in: ZBW 2/2010, S.279.

Die Beschäftigungssicherheit nach Ausbildungsende sehen drei Viertel (74%) der Befragten ziemlich einheitlich als schwerer an. Nur drei Prozent gehen von einer leichteren Situation der heutigen Generation aus. Dieser Befund zeigt, wie zentral die hier mehrfach thematisierte Ausweitung des Übergangsbegriffs auf eine stabile Einmündung in den Berufsbereich ist. Der Übergang stellt einen Prozess und kein singuläres Ereignis dar.

Ein Exkurs: Welche Erfahrungen mit der Agentur für Arbeit liegen im Rahmen der Berufsfindung der Kinder vor? Im Folgenden werden Auszüge aus den Interviews mit zwei Sampleangehörigen vorgestellt:

-Herrn Schmidts Sohn Tobias beendete zunächst den Realschulzug. Nach Aussagen seines Vaters war er in der Schule nicht besonders fleißig. Nach einem Praktikum stellte er fest, dass die Tätigkeiten nach drei Tagen immer dieselben seien. Hierauf beschloss er, lieber weiter zur Schule zu gehen. Er engagierte sich und schloss die Schule mit dem Abitur ab. Schon während der Realschulzeit berichtete Herr Schmidt, dass Tobias keine konkreten Berufspläne habe:

„Er weiß, was er nicht will. Aber nicht, was er will. Er will nichts Handwerkliches machen. Er will aber auch nicht den ganzen Tag im Büro sitzen“.

An dieser unbestimmten Berufswahlsituation hatte sich auch mehrere Monate nach dem Abitur nichts verändert. Sowohl der Sohn als auch die Eltern erwägen in Gesprächen verschiedenen Berufsbereiche - es kommt jedoch zu keiner Realisierung. Der Vater bemängelt, Tobias gehe an die Realisierung seiner Überlegungen „nicht mit Nachhaltigkeit ran“. Herr Schmidt setzt die Hoffnung auf die Beratung bei der Agentur für Arbeit. Sie sollen Tobias etwas unter Druck setzen:

Da „hat ich mir eigentlich mal erhofft, dass Leute dann so im Arbeitsamt (sagen) "Mach mal. Ich fordere." Und so. Und irgendwie hm, hab ich eher das Gefühl, dass die das alles verwalten. ... Gut, er hat auch keine Eigeninitiative. Ne, aber dass die ihn, ... mal so ein bisschen an die Ohren ziehen.“

Sein Erklärungsansatz für mangelnde Intervention ist, dass Tobias keiner „Risikogruppe“ angehöre. Dies könne sich aber zukünftig ändern:

Vielleicht sagen die sich auch: "Noja, was soll das, da haben wir, haben wir viel schlimmere und dramatischere Fälle." Das mag ja sein. Glaub ich sogar, ne. Aber trotzdem, wenn das so weiter geht, wird der auch mal n dramatischer Fall.“

- Eine andere Situation liegt bei Marie Marzahn vor, die nur einen mittelguten Hauptschulabschluss hat. Eine weitere Schulausbildung kam für Marie aus Leistungsgründen nicht infrage. Auch Frau Marzahn, Maries Mutter, hatte (1979) einen Hauptschulabschluss erworben. Ihre eigenen Erfahrungen mit der Arbeitsagentur sind überaus positiv. Sowohl bei der eigenen Ausbildungswahl, als auch bei der Arbeitslosigkeit nach Ausbildungsende wurde sie tatkräftig durch Qualifizierungsmaßnahmen unterstützt. So hat Frau Marzahn eine beachtenswerte Berufskarriere vollzogen. Bereits während Maries Schulzeit suchten Marie und ihre Mutter die Berufsberatung bei der Agentur für Arbeit auf und richteten sich nach den Ratschlägen. Marie hatte einen konkreten Berufswunsch, auf den sie sich vergeblich bewarb. Rückblickend schließt Frau Marzahn auf eine falsche Beratung:

„Na ja, Ausbildungsplatz, war ja überhaupt nicht zu kriegen, weil sie, ich denk mal, man ist einfach auch falsch beraten worden, vielleicht, oder es wurde nicht rechtzeitig gesagt, halt

stopp, den Beruf kannst du ganz vergessen, weil dafür war sie einfach zu schlecht in der Schule um diesen Beruf auszuüben.“

Nach Schulende macht Marie einen Eignungstest bei der Arbeitsagentur. Hiernach sei Marie eine generelle Ausbildungsunfähigkeit attestiert worden. Nach diesem Gutachten musste Frau Marzahn ihre Tochter erst einmal wieder stabilisieren:

„Jah, mhm, na ja, und dann wurde gesagt, ne, der Test ist zu schlecht, die eine Beraterin sagte dann, ne, sie wäre im Grunde überhaupt nicht fähig ne Ausbildung zu machen, und, na ja und nach diesem psychologischen Gutachten und, .., wurde dann eben (gesagt:), „ja, musst du abhaken diesen Termin, musst du sagen gut, ok, ... die Frau siehst du im Leben nicht wieder, und du musst selber versuchen, auf die Beine zu kommen.“

Marie beginnt eine von der Agentur finanzierte Bildungsmaßnahme und bald darauf eine Ausbildung zur Fachlageristin. Nach Frau Marzahns Erfahrungen sind zwei Kriterien für eine erfolgreiche Unterstützung von Seiten der Arbeitsagentur nötig: Erstens eine passende Sachbearbeitung und zweitens ein Engagement seitens des Hilfesuchenden:

Was „Hilfe war, ist eigentlich mehr so Arbeitsamt, aber da muss man auch immer den richtigen Bearbeiter haben, also das ist, die haben uns wirklich sehr viel Hilfe gegeben, und, aber auch weil wir immer nachgefragt haben, und nachgehakt haben, also, wenn man denn sich da auch nicht wieder meldet, dann geht man auch unter denk ich mal, aber es gibt schon gute Unterstützung da“.

## Zusammenfassung

Sind die Samplemitglieder als Eltern Gatekeeper im Bildungsprozess ihrer Kinder? Zumindest in Bezug auf den schulischen Werdegang kann dies generell bejaht werden. Das Streben der Eltern nach einem möglichst hohen Schulabschluss, der dem Kind ein großes Berufswahlspektrum bietet, kann in den Ausschnitten der kindlichen Bildungsbiografien nachgezeichnet werden. Mehr als die Hälfte der Kinder besucht den gymnasialen Schultyp, auf dem der Erwerb des Abiturs wahrscheinlich ist. Zudem wird die Entkopplung von Schultyp und Schulabschluss aktiv genutzt.

Beim Übergang in die Ausbildung soll nach der Ansicht der Eltern das Interesse des Kindes handlungsleitend sein. Hiermit deutet sich ein Verantwortungswechsel von den Eltern zur/zum Jugendlichen an. Bei einem beachtenswerten Anteil der Samplekinder vollzieht sich der Übergang von der Schule in die Berufsausbildung bzw. das Studium nicht nahtlos, es entsteht eine Leerstelle in der Bildungsbiografie des Kindes. Hier benötigen die jungen Menschen individuelle Beratungen für den weiteren Bildungsweg. Insgesamt bedarf die Frage nach dem Einfluss der Eltern beim Übergang des Kindes in den Beruf einer weiteren Bearbeitung.